

Buchbinder-Zeitung

Organ des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter

Nummer 5

Erscheint Sonntags.
Zugabe Preis vierteljährlich 1.50 RM. Für Postbezugs-
Bestellung bei allen Postämtern.

Berlin, den 25. Januar 1931

Verlagsschiffel: Berlin C2, Neuer Markt 8—12 IV
Fernruf: Berlin E 2, Kupfergraben 1529.
Anzeigen werden nicht aufgenommen.

47. Jahrgang

Zu unseren Lohnverhandlungen.

Zur Fortsetzung der gescheiterten Verhandlungen über einen neuen Lohnvertrag mit dem Arbeitgeberverband der Papier verarbeitenden Industriellen („Apt“) sind die Vertreter beider Parteien für Mittwoch, den 21. Januar in das Reichsarbeitsministerium geladen worden.

Mit dem Verband Deutscher Buchbindereibesitzer (VdB.) sollte an der gleichen Stelle am Freitag, dem 23. Januar, verhandelt werden. Wie in der letzten Nummer der „Buch-

binder-Zeitung“ noch berichtet werden konnte, waren auch hier die Parteiverhandlungen ergebnislos abgebrochen worden. Wie wir kurz vor Abschluß dieser Nummer erfahren, ist jedoch der genannte Verhandlungstermin aufgehoben worden.

Mit dem Zentralverband deutscher Kartonagenfabrikanten finden die Verhandlungen um einen neuen Lohnvertrag am Dienstag, dem 27. Januar, in Eisenach statt.

Kampf dem Fatalismus.

— Wie in jeder Krisenzeit, so haben auch jetzt die Gewerkschaften wieder eine Art Feuerprobe zu bestehen. Die Unternehmer befinden sich in der Offensive, während die Gewerkschaften bemüht sind, geplante Verschlechterungen nach bester Möglichkeit abzuwehren. Dazwischen steht die Regierung, deren sozialpolitischer Vertreter, der Reichsarbeitsminister Dr. Stegerwald, noch kürzlich erklärte, daß es in einer Zeit wirtschaftlichen Tiefstandes unmöglich sei, die Tariflöhne zu halten, die man in einer günstigen Wirtschaftsperiode vereinbart habe. Und da die sozialpolitischen Kraftproben unter diesen Umständen und unter dem Druck der gewaltigen Arbeitslosigkeit nicht immer zugunsten der Gewerkschaften ausfallen, müssen diejenigen enttäuscht werden, die die Stellung und Erfolgsmöglichkeiten der Gewerkschaften in Krisenzeiten überschätzen. Diese pessimistische Auffassung wird aber auch vielfach noch durch die naive Anschauung verstärkt, daß es den Gewerkschaften heute schon möglich sein müsse, die verheerenden Folgen und Begleitererscheinungen der kapitalistischen Weltwirtschaftskrise zu verhindern. Die Folgen dieser falschen Beurteilung äußern sich in einer Mißstimmung und in einer Lähmung des Organisationswillens.

Neben diesen Schwierigkeiten innerhalb des Organisationslebens ist das außergewöhnliche Wachstum extremer Richtungen in Krisenzeiten ein sprechendes Beispiel dafür, daß vorrationaler und extreme Bestrebungen viel mehr Anhänger als in normalen Zeiten finden. Es ist der berühmte Wunderglaube an eine plötzliche Beseitigung der Wirtschaftsnöte mit gewaltigen politischen Mitteln, der weite Kreise erfasst und sinnlosen Quertreibereien Tür und Tor öffnet. Mitglieder und Funktionäre der Gewerkschaften haben daher in jeder Krisenzeit harte Gesinnungsproben zu bestehen. Jetzt muß es sich zeigen, inwieweit die Gewerkschaftszugehörigkeit Herzenssache und Ueberzeugung ist oder ob nur die sichtbaren materiellen Vorteile in günstigen Zeiten den Grund zur Organisierung bildeten.

Was den hemmenden Pessimismus angeht, so ist zu sagen, daß kein Gewerkschafter mit der gegenwärtigen Situation zufrieden ist. Die ungeheure Arbeitslosennot, Kurzarbeit, der Lohnausfall, die Lohnabbauoffensive des Unternehmertums, die einseitige und unzulängliche Regierungspolitik belasten jeden Funktionär in starkem Maße. Es besteht Einmütigkeit darüber, daß die Not riesengroß ist, allein Europa zählt etwa 15 Millionen Arbeitslose. Wie aber würden die Verhältnisse sein, wenn wir bei einem Arbeitslosenheer von 4 Millionen in Deutschland keine Arbeitslosenunterstützung und keine Tarifverträge hätten? Die Arbeitslosen müßten unaufhaltsam zu Lohnrückern werden, und in dem Kampf um die Arbeitsstelle würde eine Verelendung schlimmster Art Platz greifen müssen. Man denke nur an die katastrophalen Verhältnisse in früheren Krisenperioden, in denen sich die kapitalistische Entwicklung hemmungslos auswirken konnte. Oder man denke an das Los der Erwerbslosen in den Staaten wie Amerika, in denen man eine Arbeitslosenfürsorge nach deutschem Muster nicht kennt, und auch der größte Fatalist wird nicht sagen können, die deutsche Arbeiterschaft habe nichts mehr zu verlieren.

Zu diesen pessimistischen Anschauungen kann überhaupt nur derjenige kommen, der den Kampf der Unternehmer und Rechtspolitiker um die Beseitigung der Tarifverträge und gegen die Arbeitslosenversicherung nicht sieht oder nicht sehen will. Jeder Einsichtige dagegen muß zugeben, daß trotz mancher Rückschläge es den deutschen Gewerkschaften gelungen ist, in der arößten aller Wirtschaftskatastrophen manche Errungenschaft zu halten. Und in dem Kampfe, die Krisennot zu mildern, sind die Gewerkschaften auch nicht passiv geblieben. In zahlreichen Rundgebungen verschiedenster Art haben sie Wege aufgezeigt und Forderungen erhoben, die grundlegend für die tariflichen Kämpfe und gesetzgeberischen Arbeiten waren. Wenn diese Forderungen nicht immer die notwendige Berücksichtigung gefunden haben, dann

liegt es nicht an dem guten Willen der Gewerkschaftsfunktionäre, sondern an den Machtverhältnissen. Diese werden aber zur Zeit bestimmt durch den Ausgang der Septemberwahlen und durch die Tatsache, daß auch heute noch ein großer Teil der deutschen Arbeitnehmer den Gewerkschaften nicht angehört.

Die Enttäuschung über die Nichterfüllung notwendiger sozialer Aufgaben darf sich daher nicht in einer fatalen Auffassung ausdrücken, sondern muß den Willen zur Machteroberung und damit zum Ausbau der Gewerkschaften stärken.

Wie in jeder Notzeit, so versuchen die Putschisten und Gewalttäter die Not- und Verzweiflungstimmung breiter Volksmassen für zweifelhaft politische Geschäfte auszunutzen. Die Nazis, durch ihren Zufallswahlsieg größtenteils gewonnen, planen die Schaffung von Betriebszellen, die eine Vorstufe zur Gründung von nationalsozialistischen Berufsgewerkschaften bilden sollen. Die Kommunistische Partei weiß nichts Besseres zu tun, als die Förderung der revolutionären Gewerkschaftsopposition (RGO.) bzw. die Schaffung neuer Verbände zu propagieren.

Um diese Ziele zu erreichen, kann man nichts anderes unternehmen als die Gewerkschaftsarbeit herabzuziehen, die Funktionäre zu beschimpfen und unter dem Deckmantel radikaler Forderungen und Phrasen die Spaltungspolitik als zeitgemäß hinzustellen. In Wirklichkeit handelt es sich darum, daß die Rechts- und Linksbolschewisten erkannt haben, daß die Gewerkschaften ein Machtzentrum darstellen, das sie ihren Parteizwecken nutzbar machen wollen. In normalen wirtschaftlichen Zeiten sind derartige Spaltungsversuche einfach unmöglich. Die deutsche Wirtschaftskrise und Arbeitslosennot ist eine Teilercheinung der Weltwirtschaftskrise, sie kann nicht durch die Gründung eines scheinradikalen Verbandes behoben werden.

Die Rezepte der extremen Parteien, neue Gewerkschaften zu gründen bzw. in den bestehenden Verbänden eine Zerlegungsarbeit zu betreiben, können daher nicht entschieden genug verurteilt werden. Wir wissen, wie riesengroß die Not, wie sinnwidrig und fehlerhaft das heutige Wirtschaftssystem und wie ungerecht die Güterverteilung noch sind. Wir wissen aber auch, daß in dem Kampf um eine höhere und gerechtere Ordnung die gewerkschaftliche Macht und Geschlossenheit von ausschlaggebender Bedeutung ist. Darum gibt es nur eine Parole: Kampf dem Fatalismus, Kampf den politischen Geschäftsmachern und Spaltungspolitikern. Ein Goethe-Wort lautet:

„Der Mensch, der zu schwankender Zeit auch schwankend gesinnt ist, der vermehrt das Uebel und breitet es weiter und weiter. Wer aber fest auf seinem Sinne beharrt, der bildet die Welt in sich.“

Die italienische Buchbinderei.

Von einem Kenner unseres Berufs in Italien wird uns berichtet:

Die italienische Buchbinderei wird von der Regierung als eines der wertvollsten der alten italienischen Kunsthandwerke bezeichnet und da die italienischen Verleger die Gepflogenheit haben, ihre Bücher broschiert in den Handel zu bringen, so ist das italienische Buchbinderwesen im großen und ganzen genau wie das französische als ein Luxushandwerk geblieben. Der weitaus größte Teil der Aufträge war auf die Wünsche privater Besteller zurückzuführen, die für ihre Bibliotheken dauerhafte Einbände kostbarer Art besitzen wollten. Auf diese Art konnte sich die italienische Buchbinderei vor einem künstlerischen Niedergang schützen. Es war nicht den Gefahren ausgesetzt, denen das deutsche Buchbinderhandwerk zum Opfer fällt.

Durch die auch in Italien erfolgte Standardisierung des allgemeinen Lohnniveaus, die Verminderung der Bestellungen trotz des Steigens buchlesender Personen führten zu einer so bemerkenswerten und das ganze Gewerbe drückenden wirtschaftlichen Krise, daß die italienische Regierung einschreiten mußte. Die Regierung hat in ihrem Programm der Erneuerung aller italienischen Kunsthandwerke auch die Buchbinderei mit eingeschlossen. Als nun die Fürsorge für das Buchbinderhandwerk einsetzte — es griff der staatliche Ente per l'Artigianato, die mit der Wiedergeburt des italienischen Handwerks betraute Kammer, ein — wurde von vornherein erklärt, daß der Staat nicht das geringste Interesse an einer veralteten Buchbinderei habe. Es sei vollkommen unnütz, antiquierte Traditionen noch weiterzuschleppen, da das erneuerte italienische Handwerk nicht nur im Inland Käufer zu finden, sondern italienischen Geschmack, Kunstsinne und Handwerksfestigkeit auch im Ausland zu präsentieren habe. Man könne jedoch nicht mit Einbänden herausgehen, die formal zu Büchern des 18. Jahrhunderts gehörten, während der Inhalt modernste italienische Literatur darstelle. Die italienische Buchbinderei hat bei einer vollkommenen Interesslosigkeit der Graphiker bis in die Nachkriegsjahre hinein vom alten Schatz der handwerklichen Tradition gelebt. Italienische Einbände von 1922 unterscheiden sich kaum von Einbänden des 16., 18. und 19. Jahrhunderts. Den Einband moderner Ausführung sucht man vergebens.

Der Ente per l'Artigianato hat sich infolgedessen an den italienischen Verlegerverband gewandt und zusammen mit dieser Organisation einzelnen einer Modernisierung besonders willig entgegenkommenden Werkstätten Aufträge moderner Einbände übermitteln. Mit diesen neuen Arbeiten, die durch das Heranziehen von jungen italienischen Zeichnern und Malern, improvisierten Gebrauchsgraphikern also, geschaffen worden waren, begann eine Propaganda des Ente per l'Artigianato, die diese Arbeiten als richtunggebend hinstellte. Es wurden Wettbewerbe für den modernen Bucheinband ausgeschrieben und der Ente per l'Artigianato prämierte stets nach den Gesichtspunkten einer möglichst radikalen Abkehr vom alten. Auf all den vielen sich periodisch wiederholenden, sich fast jagenden Kunsthandwerksausstellungen wurde der moderne Bucheinband berücksichtigt und die Tageszeitungen schleuderten in ihren Kunsthandwerksbeilagen — die zur besseren Durchführung des Kampfes um die Erneuerung der Kunsthandwerke eingerichtet worden sind — Bannflüche gegen den alten Einband, gegen die Gold-

prägereien nach venezianischer und toskanischer Art, gegen einen Geschmack kurzum, mit dem auf dem Weltmarkt nach italienischer Regierungsansicht kein Geschäft mehr zu machen ist. Mit diesen Mitteln ist es namentlich in Norditalien gelungen, die Werkstätten der Buchbindereien geschmacklich zu erneuern.

Kaum war dieses Ziel erreicht, versuchte man auch die Auswertung des Erreichten auf dem internationalen Markt. Der Ente per l'Artigianato hat auf der Mustermesse der italienischen Kunsthandwerke in Florenz der Buchbinderei eine eigene Abteilung eingerichtet. Diese Messe soll den ausländischen Einkäufern die Arbeit erleichtern und zugleich den einzelnen Werkstätten die Möglichkeit zu einem repräsentativen Auftreten geben. Zugleich aber hat der Ente per l'Artigianato den Verlegerverband veranlaßt, bei allen Ausstellungen des italienischen Buches im Auslande — der Verlegerverband ist im Begriff, eine große internationale Propaganda für das italienische Buch zu veranstalten — eine besondere Betonung dem italienischen künstlerischen Einband zuteil werden zu lassen. Der Ente per l'Artigianato selbst beginnt mit einer Reklame für die italienische Buchbinderei, in der er hervorhebt, daß sich die alte Handwerkstechnik, erprobt in Jahrhunderten, mit einem neuen künstlerischen und geschmacklichen Sinn vereinigte, daß damit Italien das einzige Land sei, in dem wirklich gute Einbände moderner Art zu haben wären. (?) Es versteht sich von selbst, daß diese von den italienischen Zeitungen auf Veranlassung der italienischen Regierung gemachte Gemeinschaftsreklame den italienischen Buchbindern keinen roten Heller kostet, daß sie aber, wenn schon nicht im Auslande, so doch im Inlande ihre Wirkung nicht verfehlt.

Als Ergebnis der nunmehr dreijährigen Bemühungen der italienischen Regierung muß festgestellt werden, daß in dieser Zeit nicht nur eine künstlerische Erneuerung der italienischen Buchbinderei erreicht wurde, sondern daß auch die Gefahr beseitigt wurde, die italienische Buchbinderei werde sich in immer weiter fortgeführ-

tem Kopieren alter Formen ihrer Bedeutung begeben und ihres Marktes ganz und gar verlustig gehen. Richtig ist, daß die Buchbinderei auch heute noch zu kämpfen hat, doch die gegenwärtige Krise ist eben nur die natürliche Folge der für alle Luxusgewerbe schwierigen Zeit einer geschwächten Kaufkraft des Publikums. Trotz einer mangelnden Statistik dürfte es aber kaum unrichtig sein, zu behaupten, daß die Aufträge in den einzelnen Werkstätten eher zunehmen. G. R.

Nahrungsmittelüberfluß.

Noch nie waren wir mit Rohstoffen und Lebensmitteln so reich begünstet wie gegenwärtig. Die Natur schüttet über die Menschheit geradezu verschwenderisch ihr Füllhorn aus. Das Institut für Konjunkturforschung stellt dieses in einem seiner Wochenberichte wie folgt fest:

„Die Versorgung der Welt mit Agrarprodukten ist in den letzten Jahren zunehmend reichlicher geworden. Die überseeischen Länder hatten während des Krieges ihre Agrarproduktion stark ausgedehnt. Infolgedessen des Ausfalls Rußlands als Lieferant und der verminderten Leistungsfähigkeit der europäischen Landwirtschaften führte die Produktionssteigerung in Übersee zunächst zu keinem fühlbaren Ueberangebot. Indes bemühten sich die europäischen Länder, den Vorrang ihrer überseeischen Konkurrenten durch Verbesserung der Produktionsmethoden einzuholen. Etwa seit 1925 hatten die mitteleuropäischen Länder die Produktionskapazität der Vorkriegszeit wieder erreicht und die Produktion teilweise überschritten. Die Weltproduktion im ganzen ist erheblich gestiegen, während sich der Verbrauch nur langsam gehoben hat. Die Folge ist ein in den letzten Jahren ständig wachsendes Ueberangebot auf zahlreichen Agrarmärkten.“

Nicht mehr der Mangel an Nahrungsmitteln macht dem Menschen Sorge, sondern die Fülle. Man weiß buchstäblich nicht mehr, wo man mit all dem Segen hin soll. Dabei gibt es in jedem Lande Millionen Menschen, denen es trotz Arbeitslust und gutem Willen nicht möglich ist, sich satt essen zu können.

Stimmen aus unserem Kollegenkreis:

Mehr Aktivität!

Kollegen und Kolleginnen, eure erste Frage, wenn ihr eine neue Stellung antretet, ist, oder sollte doch sein: „Wieviel bezahlen Sie über Tarif?“ Wenn ihr dann am anderen Tage eure Arbeit anfangt, sollte die erste Frage sein: „Wer ist der Vertrauensmann?“

Diese Frage hört man jedoch nur in Ausnahmefällen. Meistens bleibt es dem Vertrauensmann überlassen, sich davon zu überzeugen, ob neue Kollegen angefangen haben und ob sie dem Verband angehören. Oft, sehr oft ist dann das Buch nicht da oder es ist nicht in Ordnung. „Ich bringe dir mein Buch morgen“, lautet in solchen Fällen die immer gleiche Antwort. So vergehen dann einige Tage, oft muß der Vertrauensmann euch aufsuchen, seine Pause, die ohnehin nicht lang ist, in eurem Interesse opfern.

Die Bewegung verlangt Opfer. Wer soll sie bringen? Alle, alle die der Bewegung angehören, alle, deren Lebenslage sich durch die Tätigkeit der Organisation bessert, alle gemeinsam.

Hier beginnt das große Versagen. Nach dem Tariflohn zu fragen, das bringen sie alle fertig, doch auch nach der Arbeit fragen, die den Tariflohn geschaffen hat, nach all der Kleinarbeit fragen, die dazu gehört, einen Tarif zustande zu bringen, ihm Geltung zu verschaffen, nach dieser Arbeit reißt sich keiner. Diese Arbeit überläßt man den Funktionären, ja, man verlangt sie von denen. Man verlangt von ihnen, daß der Betrieb hundertprozentig

organisiert sei, man verlangt, daß sie die Versammlungen besuchen, man verlangt, daß sie die Verbindung mit der Zahlstelle aufrechterhalten, man verlangt, daß sie alles und jedes im Betriebe wissen. Doch nur ein Teil der Berlangenden kommt mit seinem Wissen, mit seinen Beschwerden, zu seinem Vertrauensmann, zu seinem Betriebsrat. Kommt dann eine Versammlung, dann wird der Mund vollgenommen, weil nicht alles so geklappt hat, wie man sich das gedacht, dann fällt das schwerwiegende Wort: „Wozu haben wir denn die Funktionäre?“

Kollegen, die Zeit der Versammlungen fehlt vor der Tür, ebenso die Betriebsräte wählen. Wenn nicht alles so geworden ist, wie ihr es euch gedacht habt, dann denkt, ehe ihr mit eurer Kritik einsetzt, auch an das, was ihr selber hätten tun können oder tun müssen, jedoch nicht getan habt. Denkt daran, auch für euch ist Arbeit da, Arbeit, die euren Fähigkeiten entspricht, Arbeit, die erfolgreich sein wird, wenn sie mit Lust und Liebe zur Sache in Angriff genommen wird und die den Unorganisierten eine bessere Meinung von unserer Organisation ins Gedächtnis hämmert, nachhaltiger auf die Indifferenten einwirkt als viele schöne Reden. Kollegen, auch ihr habt die Pflicht, am Aufbau unserer Organisation mitzuhelfen, auch mit eurer ganzen Kraft, mit eurem ganzen Wissen für die Organisation, und damit für euch selbst einzusetzen, zu eurem eigenen Wohle, zum Wohle eurer Familie, zum Wohle der Gesamtheit. ck.

Agitationsmöglichkeiten auch in der Wirtschaftskrise.

Wenn in der jetzigen Wirtschaftskrise, bei der besonders große Massen der Arbeiterschaft durch ihre Ausschaltung aus dem Produktionsprozeß in Mitleidenchaft gezogen worden sind, für die Gesamtbewegung doch noch ein Lichtblick bleibt, dann ist es der, daß die freien Gewerkschaften in ihrer Mitgliederzahl stabil blieben. Mit gutem Gewissen kann das auch von unserem Verband gesagt werden. Seine Ursache hat diese Tatsache mit darin, daß vielen von unserem erwerbslosen Mitgliedern, die die Unterbringungseinrichtungen des Verbandes zum ersten Male in Anspruch nahmen, der Wert der gewerkschaftlichen Organisation ganz deutlich zum Bewußtsein gekommen ist. Ein ganzer Teil von diesen Kollegen hat das ja auch, besonders durch mündliche Äußerungen, anerkannt und dürften wohl gerade diese im Interesse der Organisation bereit sein, sich zur Gewinnung der uns noch Fernstehenden zur Verfügung zu stellen.

Die Verwaltungen der einzelnen Zahlstellen werden am besten beurteilen können, inwieweit diese Möglichkeit besteht und was in den einzelnen Orten getan werden kann. Dabei ist es verständlich, daß unorganisierte Kurzarbeiter zurzeit wohl nur wenig erfolgversprechende Objekte für die Agitation darstellen. Um so größere Beachtung sollte denen geschenkt werden, die heute noch voll beschäftigt sind und den Weg zur Organisation noch immer nicht gefunden haben. Das sind meist solche, die sich auch heute noch dem Glauben hingeben, ein gesichertes Arbeitsverhältnis zu haben und deshalb auf die Zugehörigkeit zur Organisation verzichten zu können. Gerade diesen sind bei jeder Gelegenheit die Auswirkungen der Wirtschaftskrise vor Augen zu führen. Ihnen muß zum Bewußtsein gebracht werden, daß die Bestrebungen der Unternehmer nach Lohnabbau in solchen Branchen am ausfallschwersten sind und wo es geschieht, am ersten wieder ausgeglichen werden können, in denen ihnen eine einigte und starke Organisation der Berufsangehörigen entgegensteht. Der engen Verbundenheit der Unternehmer muß eine gleiche Geschlossenheit der im Beruf Beschäftigten gegenüberstehen. Deshalb muß den unorganisierten Vollarbeitern, je öfter um so besser, nahegelegt werden, daß dieser Wirtschaftskrise schon Arbeitnehmer zum Opfer gefallen sind, die 20 und 30 Jahre im Betrieb standen und daß in den meisten Fällen das Gespenst der Arbeitslosigkeit auch an ihnen nicht vorüber geht. Deshalb hätten auch sie allen Anlaß, sich für eine derartige Möglichkeit zu sichern, um im gegebenen Falle die Unterstützungseinrichtungen der Organisation mit in Anspruch nehmen zu können.

Wir dürfen selbst wohl die wenigste Ursache haben, diese und noch verschiedene andere Einrichtungen des Verbandes, die von den Solidaritätsgefühlen der Kollegenschaft getragen und erhalten werden, den unorganisierten Berufsangehörigen nicht wissen zu lassen. Sie sollen erfahren, daß die Weihnachtsunterstützungen der einzelnen Zahlstellen an ihre erwerbslosen Mitglieder meistens nur durch die Opferwilligkeit der Kollegen im Betrieb ermöglicht werden konnten.

Alle diese Tatsachen, die das Zusammengehörigkeitsgefühl der Mitglieder in freien Gewerkschaften am besten zeigen, sollten bei den Bestrebungen, die uns noch Fernstehenden für die Organisation zu gewinnen, nicht unbeachtet bleiben. Diese Bestrebungen können, je nach den örtlichen Verhältnissen, nach verschiedenen Seiten hin wirksam werden. Man soll sich dabei aber nicht allzu große Erfolge allein von Versammlungen und vom Agitieren im Betriebe versprechen. Im Betriebe dürfte es deshalb schwer sein, weil heute die rationalisierte Arbeitsweise mit durchgehender Arbeitszeit und einer meist sehr kurzen Pause die Möglichkeit kaum zuläßt, über gewerkschaftliche Dinge zu sprechen. In unsere Versammlungen wiederum kommen wohl auch unsere Mitglieder, aber nur selten die, die wir dort ebenfalls als Mitglieder gerne begrüßen würden. Der Praktiker wird deshalb immer wieder auf die letzte Möglichkeit zurückgreifen und sich mit Hilfe einer gut vorbereiteten und organisierten Hausagitation Erfolge zu sichern versuchen. Daß diese trotz der Wirtschaftskrise erfolgreich durchgeführt werden kann, zeigt das Ergebnis der Ortsgruppe Stuttgart vom Deutschen Textilarbeiter-Verband, die bei ihrer Herbst-

agitation in den verschiedenen Versammlungen insgesamt 85, durch Hausagitation aber 288 neue Mitglieder gewonnen hat.

Dieser Erfolg sollte auch für uns ein Ansporn sein. In den nächsten Wochen unsere Aufmerksamkeit wieder einmal jenen in unserem Berufe zu schenken, die die Zeichen der Zeit bisher noch nicht erkennen wollten und noch immer in unverantwortlicher Gleichgültigkeit dahinleben. Alle vorhandenen Kräfte, besonders auch jene erwerbslosen Kollegen, die von dem segensreichen Wirken ihrer Berufsorganisation durchdrungen sind, sollten Mühe und Zeit nicht scheuen, die einzelnen Ortsverwaltungen bei der Durchführung von Maßnahmen, die auf eine Stärkung der Organisation hingen, zu unterstützen. Mit unnahgiebiger Fähigkeit und mit einem unerschütterlichen Willen zum Erfolg kann, auch in der jetzigen Krise auf diesem Gebiete noch viel geschafft werden. W. L., Plauen.

*

Wohin gehst du, Kollege?

Die Erkenntnis, daß ein gemeinsames Ziel nur durch den Zusammenschluß aller der dem gleichen Ziele Zustrübenden erreicht werden kann, führte zur Schaffung der Gewerkschaften. Die Richtigkeit dieser Erkenntnis wird bestätigt durch die Einstellung des Unternehmertums gegenüber den Gewerkschaften. Diese Einstellung ist darin zu sehen, daß die Unternehmer auch ihrerseits den Zusammenschluß aller nach gleichem Ziele Strebenden suchten. Man muß feststellen, daß das Unternehmertum mit seinen preisbindenden Spitzenorganisationen ihr Ziel schneller erreicht hat als die Arbeiterschaft.

Die Machtstellung zusammengefügter Interessentengruppen kennenzulernen, haben wir ja gerade zur Zeit die beste Gelegenheit. In früheren Krisen war ein allgemeiner Preissturz der Abschluß derselben. Heute bleibt trotz der langanhaltenden starken Krise nicht nur ein Preissturz aus, sondern auf vielen Gebieten wurde bei schon fühlbarer Krisenluft auch noch schnell eine Preissteigerung vorgenommen.

Die Preisabschabmaßnahmen der Regierungen mußten scheitern an der Machtstellung der Kartelle, Syndikate, Trusts und sonstigen Interessentengruppen. M. E. wird die jetzige Zeitperiode diese Machtstellung noch stärken, weil statt eines Preisabbaus sich die Profitrate des Unternehmertums steigern wird, also ein Beweis für jeden ist, daß der Zusammenschluß materiellen Vorteil bedeutet. Ob das, was heute als Erfolg verkündet wird, nicht morgen als Verlust zu buchen ist, soll bei dieser Gelegenheit nicht näher untersucht werden. Eins wissen wir, daß das Unternehmertum durch übertriebene Profitsucht blind geworden ist, so daß es in seiner Blindheit am äußersten Rande des Abgrundes tanzt. Dieser Machtwahn führt unter dem Schwindel der Preisabschabparolen zu dem wirtschaftspolitischen Wahnsinn des Lohnabbaus.

Wenn wir die Verhältnisse überblicken, denen wir als Arbeiter gegenüberstehen: einheitliche Unternehmerorganisationen, nicht gegliedert nach konfessionellem oder politischem Glaubensbekenntnis, mit einer Rücklichtlosigkeit organisiert, die dem einzelnen aus Zweckmäßigkeitgründen seinen Gott und seine Ueberzeugung vergessen lassen, dann müssen wir die Ueberzeugung gewinnen, daß Gefahr im Anzug ist.

Das Unternehmertum geht einen einheitlichen Weg, und der einzelne läßt sich nicht irren machen. Fehler und Schwächen in den eigenen Reihen sieht man nicht, da stellt man sich blind. Um so schärfer nimmt man die Vorkommnisse im Lager der Gegner unter die Lupe. Im „Interesse der Arbeiter“ wird diesen gegenüber über deren Führer losgezogen und — der Arbeiter selbst schweigt dazu! Der Unternehmer „müht seine Arbeiter auf“ dahin, daß durch die Tätigkeit der Führer die Krisen verursacht oder verschärft werden. Der Unternehmer „muß seinen Arbeitern den politischen Weg“ zeigen. Der Unternehmer nimmt die Interessen der Arbeiter auch wahr dadurch, daß er auch dann den Tariflohn zahlen will, wenn sie nicht im Verband sind, mithin durch sein Wohlwollen noch die Beiträge sparen. Der Unternehmer „schützt seine Arbeiter vor Arbeitslosigkeit“, wenn notwendig im Interesse der Arbeiter unter Bornaahme eines Lohnabbaus. In Zeiten der Krise muß man den Unternehmer nur walten lassen, er ist bereit, Opfer zu bringen, dann werden die Dinge schon gemindert. Das

ist jedoch nur möglich, „wenn die Preise nicht fallen und die Löhne nicht steigen“ usw.

Warum räumt der Arbeiter dem Unternehmer auch nur die kleinste Möglichkeit ein, sich in seine Geschäfte einzumischen? Schaffen Feigheit und Charakterlosigkeit diese Voraussetzung?

Wohin gehst du, Kollege? Gehst du den oben bezeichneten Weg, dann übst du Verrat an dir und deinen Klassengenossen, dann stärkst du deinen, unseren Gegner. Willst du den richtigen Weg gehen, lerne von den Unternehmern, hilf mit, eine einheitliche Organisation auszubauen! Verne mit den Machtverhältnissen rechnen. Wir sehen nur einheitlich geschlossene Unternehmerorganisationen, dafür aber eine zerrissene, verhegte, der Verzweiflung nahe Arbeiterschaft. Können hieran die Führer schuld sein? Nein! Sollten Schuldige in unseren Reihen sein, dann sind wir es, die wir in den Betrieben stehen, wenn wir an der Spitze Kollegen dulden würden, die nicht fähig sind, die Interessen der Kollegenschaft zu vertreten. Bevor wir Kritik üben, müssen wir selbst im Interesse der Organisation alles getan haben, was in unseren Kräften stand, ob wir als Mitglied, ob wir als Vertrauensmann uns des Vertrauens würdig gezeigt, das uns die Kollegenschaft und Organisation geschenkt, ob wir dem Unternehmer gegenüber die Organisation achtungsbietend vertreten, so daß er es nicht wagt, in unserer Gegenwart diese oder ihre Funktionäre zu beschimpfen. Jedes Mitglied muß sich selbst auch fragen, ob es auch da Kritik geübt hat, wo der Platz dazu ist. Die Organisation ist eine große Familie, jedes Familienmitglied muß der Familie dienen. Wenn in der Familie etwas nicht stimmen sollte, bespricht man das mit fremden Menschen? Nein, das wird im Familientreue erledigt. Genau so müssen wir unsere Angelegenheiten erledigen. Dem Unternehmer geht es gar nichts an, ob unsere Führer etwas taugen oder nicht. Wer das Vertrauen seiner Kollegenschaft besitzt, wird bei einer Neuwahl wieder gewählt werden, ob das den Unternehmern recht ist oder nicht. Ist die Kollegenschaft nicht zufrieden gewesen, erfolgt eben keine Wiederwahl. Pflicht der Kollegenschaft ist es auch, den von ihr gewählten Funktionären den Rücken zu stärken. Dieses ist heute notwendiger als je. Wir wissen, daß jeder alles einzusehen hat, damit wir die Krise überwinden. Wir wissen, daß die Krise vorübergehen wird, aber schon heute müssen wir dafür sorgen, daß der heute vom Unternehmertum überpannte Bogen dann an die richtige Stelle zurückschlägt.

Wir wissen, daß weder wir als Arbeiter, noch die von uns gewählten Führer schuld sind an den furchtbaren Verhältnissen. Schuld ist das System, das als Wertvollstes den Gott Profit anerkennt und das Menschentum als das Wertloseste überfließt. Wir wissen, daß unsere Gegner immer stärker werden, je mehr wir uns als Arbeiter bekämpfen. Folger müssen wir daraus, daß wir nichts tun dürfen, was sich zugunsten der Gegner auswirkt. Wir müssen uns fragen, was haben wir erreicht, wenn wir dem Wunsche der Gegner Rechnung tragen und unsere Führer fortjagen, weil sie der Ansicht huldigen, daß diese an allem schuld sind? Vor Führern, mit denen unsere Gegner zufrieden sind, soll uns das Schicksal bewahren. Wir denken zu wenig an die Vergangenheit, sonst müßten wir uns der Worte und Taten unserer Großen mehr erinnern. Sagte doch Bebel: „Wenn mich die Gegner loben, habe ich Fehler gemacht.“ Man denke immer: Es sind die schlechtesten Früchte nicht, an denen die Wespen nagen.

Der letzte Arbeiter muß doch nachdenklich werden, wenn er feststellen muß, mit welcher Inermüdigkeit das Unternehmertum alles, was Gewerkschaft heißt, bekämpft. Hieraus müssen wir lernen, daß wir als Arbeiter dem Kampf gegen die Gewerkschaften den Kampf für die Gewerkschaften entgegenstellen müssen. Wir müssen kämpfen und agitieren für uns, für die Arbeiterschaft, für das gesamte Volkswohl. Dazu ist notwendig, daß der letzte Kollege den Weg zur Organisation findet. Geht einer den falschen Weg, dem müssen wir klar und vernehmbar zurufen: „Wohin gehst du, Kollege?“ R. R. D.



Zur Unterhaltung

Der Verdacht.

Von Gustav Weber.

(Schluß.)

„Also, Wenzel,“ empfing ihn der Richter, „die Staatsanwaltschaft Schwarzhausen hat zurückdeponiert: es sei möglich, daß Sie nicht der gesuchte Einbrecher sind. Nach den Angaben des Bauern, bei dem dieser zuletzt gearbeitet und auch gestohlen hat, muß der Betreffende mindestens dreißig Jahre alt sein. Demnach könnte man Ihnen die Geschichte von dem gestohlenen Paß wohl glauben. Der Bauer hat erklärt, daß er den Dieb auf das bestimmteste wiederzuerkennen vermag. Um nun einen unnötigen Transport zu vermeiden, werden wir von Schwarzhausen ersucht, eine Photographie von Ihnen zu übersenden. Wir müssen natürlich die Photographie erst anfertigen lassen; dann wird sich's ja herausstellen, ob Sie mit dem Diebe identisch sind oder nicht. Es kann da, alles in allem, noch 'ne Woche darüber vergehen. So lange müssen Sie schon in Haft bleiben. Es geht nicht anders.“ Der Richter schloß mit einer bedauernden Handbewegung.

Aufmerksam hatte Wenzel zugehört: „Das ist der Schwarze gewesen. Ganz bestimmt! Der war so alt. Aber wenn's geht, ich hab' noch 'ne Photographie von mir, als Soldat; die ist im vorigen Jahr gemacht. Vielleicht können Sie die gebrauchen? Dann dauert es doch nicht so lange.“

„Wir können sie uns ja mal ansehen. Wo ist sie?“

„In meinem „Berliner“, ich meine in meinem Mäntel steckt sie, zwischen meinen Briefen. In meiner Schlafkammer.“

„So, nun dann werd' ich sie mir mal holen lassen. — Ihre Sachen bleiben dann vorläufig beim Meister Feit. — Ihn, Sie können dann wieder gehen.“

Der Richter winkte dem Amtsdienner. Wenige Minuten später saß Wenzel wieder mit seinen Gedanken allein in der Zelle. Also auf den Bauern kam es nun an. Wenn der ihn jetzt für den schwarzen Gauner hielt, dann war alles vorbei. Dann war er ein Verbrecher. Er machte sich auf das Schlimmste gefaßt.

Das Bild war abgeschickt. Langsam verstrichen die Stunden. Der Wärter brachte Wenzel in eine Neben- zelle; dort saß ein alter Fechtblinder und slocht Körbe.

Der Alte zeigte sich als ein guter, gesprächiger Lehrmeister. Wenzel war still und aufmerksam bei der Arbeit.

Er suchte Zerstreuung. So kam der Abend, dann die Nacht. Die Nacht mit unruhigen, schreckhaften Träumen und mit langen, wachen Stunden voll Angst und Pein. Ungebuldig ersehnte Wenzel den Tag, nur um wieder arbeiten zu können.

Und als der Morgen kam und die Arbeit begann, da saß er ohne aufzusehen und slocht fleißig an dem gestern angefangenen Korbe weiter.

„Du haßt's schon ganz gut weg!“ lobte ihn schmunzelnd der Alte: „Du lernst leicht! Aber manche, das sind ungeschickte Teufels; schneiden sich in die Finger und lernen überhaupt nicht. O, ich hab' schon 'ne Menge kennengelernt! Wenn man bald an vierzig Jahre auf der Walze ist, dann kann man was erzählen! O, ol!“ Der Alte erzählte weiter, bis die Mittagspause eintrat.

Karl Wenzel aß nicht viel, aber der alte Speckjäger hatte gefunden Appetit; er sorgte dafür, daß

beide Eßnapfe leer wurden. Bald nach dem Essen arbeiteten sie weiter.

Einige Stunden später kam der Amtsdienner: „Wenzel zum Herrn Amtsrichter!“ Kurz, befehlend klang seine Aufforderung. Schweigend folgte ihm Wenzel zum Richter. Dieser bedeutete ihm freundlich, daß Jochen eine Depesche von Schwarzhausen eingelaufen sei. Es sei nach dem gesandten Bilde festgestellt, daß er, Wenzel, mit dem gesuchten Verbrecher nicht identisch sein könne. Er werde demnach sofort aus der Haft entlassen. Das Bild sei natürlich noch nicht wieder zurück.

Wenzel wurde heiß und rot und wieder bleich. Er wollte etwas sagen, doch er konnte nichts Zusammenhängendes denken, noch viel weniger sprechen. Er war zu aufgeregt. Mechanisch unterschrieb er das Protokoll.

Zehn Minuten später war er auf der Straße. Das Sonnenlicht blendete ihn. Er kam sich vor wie ein Betrunkener, so unsicher war sein Gang. Die Leute, die ihm begegneten, blieben stehen und schauten ihm nach. Allmählich fand er seinen Gleichmut wieder; in vollen Zügen genoß er die warme, belebende Frühlingsluft.

Meister Feit versperte gerade, als Wenzel bei ihm eintrat; kurz und nichtachtend erwiderte er dessen Gruß.



„Weiterarbeiten? — Neel Ein Mensch, der einmal in solchem Verdacht gestanden hat, der ist in mir verdächtig! An dem bleibt für alle Ewigkeit was hängen. Und schließlich, wer kann denn wissen, ob nicht doch was dran war? Diesmal ist's Ihnen vielleicht gelungen, sich rauszulügen. — Aee, nee, sicher ist sicher! — Sie können ja heut noch hier schlafen und essen. — Doch halt mal, ich bente gerade dran: Sie sind ja im Verband! Als wir gestern nach Ihrem Bild suchten, da hab' ich Ihr Buch gefunden. Schon deshalb hätte ich Sie entlassen! Solche Leute sind mir zuwider; die sind zu allem fähig!“

Wenzel stand einen Augenblick verdukt, dann lachte er dem Meister ins Gesicht: „Geben Sie mir schnell meinen Fremdzettel, Meister. Und schlafen will ich denn auch schon lieber gleich in der Herberge.“ —

Begegnungen mit Gorillas.

Der Gorilla, der riesige Menschenaffe, dessen Leben im Freien so merkwürdige Zusammenhänge mit urzeitlichen Formen menschlichen Daseins erschließt, ist erst in letzter Zeit eingehender beobachtet und studiert worden. Der erste, der die Herden der besonders großen Gorillaart im afrikanischen Njiru-Gebiet photographieren konnte, der Engländer Ben Burbridge, schildert seine Begegnungen und Erlebnisse mit diesen Riesentieren in seinem Buch „Gorilla“. Diese großen Affen, die über zwei Meter hoch werden und mehr als 400 Pfund wiegen, sind der Schrecken der Einwohner des afrikanischen Rongo.

„Zunächst war es mir ganz unmöglich, die Gorillas zu photographieren, weil meine Leute sich zu sehr vor ihnen fürchteten“, schreibt Burbridge. „Fürchtbare Geschichten werden von ihnen erzählt: „Daß sie Frauen aus den Dörfern stehlen und in den Wäldern gefangenhalten, daß sie Krieger töten und ihnen das Herz herausreißen und daß ein Gorillahäuptling, der halb Mensch und halb Affe war, über sie herrsche.“ Erst als es dem Engländer gelang, den Eingeborenen zu beweisen, daß die Gorillas sich vor seiner Kamera fürchteten und keine Anstalten machten, ihn anzugreifen, folgten sie ihm in das undurchdringliche Dickicht, in dem die Gorillaherden haufen. Burbridge gelangte bis zu einer geheimnisvollen Stelle im Dschungel, in dem „Fenster“ in dem Dickicht zu sehen waren und wo die Gorillas ihre Wohnung hatten. Sie hatten ihren Aufnahmeapparat und sich selbst sorgfältig verborgen, doch die Eingeborenen hatten solche Furcht, daß sie dann stoben. „Plötzlich erschien in einem der Fenster ein Schopf schwarzen Haars“, erzählt der Verfasser. „Zoll für Zoll kam der Kopf mehr hervor, bis mich ein Affengesicht mit einem erstaunlich menschlichen Ausdruck angrinste. Dann schob ein anderer Gorilla hervor, und ich konnte die letzten Füße vieler Tiere ringsum hören. Das ganze Dickicht schien belebt. Ein Bambusrohr schnellte zurück, und ein etwa acht Jahre alter Gorilla kletterte vor mir an einem Baum empor mit einer Geschwindigkeit, die kein Akrobat erreichen kann. Neugierig blickte er auf meine Kamera, bis dann wütend in die Zweige des Bambus, zerkaute das Holz, spuckte es aus und verschwand mit einem Geheul. Dieses Geulen und das Rascheln des Unterholzes entfesselte einen Höllenlärm wilden Gebrülls. Ein anderer Gorilla, mehrere hundert Pfund schwer, raste heran, mit seinen riesigen Vorderpfoten sich gegen die Brust schlagend, wodurch ein unheimlich dumpfer, dröhnender Laut entstand. Ich mußte meinen ganzen Mut zusammennehmen, um unter diesem graußigen Getöse von Gebrüll, klappernden Zähnen und dumpfen Schlägen gegen Backen und Brust nicht die Besinnung zu verlieren. Es war, wie wenn irgendein wilder Stamm sich zur Schlacht rüstete. Eine ganze Schar von wild gestikulierenden und schreienden Gorillas sammelte sich vor meiner Kamera. Dann stuzten sie und wichen in das Dickicht zurück. Aus jedem Fenster schaute neugierig ein Gorilla heraus. Da packte mein Gewehrträger meinen Arm und wies nach einer Seite. Durch das Dickicht brach die düstere Gestalt eines Riesentieres, das mit seinen langen Armen, die es wie Spazierstöcke gebrauchte, fast menschlich auf mich zuschritt; ab und zu hielt der Gorilla an und schlug sich gegen die Brust. Aus seiner Kehle drang ein solches Brüllen, daß ich mitten in der Aufnahme, die ich von ihm machte, anhielt und nach meinem Gewehr griff. Wieder und wieder hörte ich sein durchdringendes Kriegsgeschrei und das Dröhnen seiner Schläge, von denen einer genügt hätte, einem Menschen den Hals zu brechen. Ich schoß, und erkaunt über dieses Geräusch drehte er um und floh, gefolgt von der übrigen Herde.“

Burbridge ist es geglückt, vier junge Gorillas zu fangen, von denen er jedoch nur zwei glücklich heimbrachte. Einer dieser beiden Gorillas, die die ersten bisher im Njiru-Gebiet gefangen sind, kam nach Amerika, wo man eingehende Intelligenzprüfungen mit dem Tier angestellt hat.

Im Eifer.

Ein Regerpastor präsentiert seiner schwarzen Gemeinde einer weißen Bischof, der in ihrer Kirche predigen will, mit den Worten: „Seine Haut ist weiß, aber seine Seele ist so schwarz wie die unfer!“ („Ul.“)



Sinnsprüche.

Jede Zeit hat nicht nur ihre eigene Geschichte, sondern auch eigene Ansicht von der früheren Geschichte. Die Vergangenheit hat in jedem Jahrhundert einen neuen Sinn. Herwegh.

Laß dich das Zukünftige nicht anfechten! Du wirfst, wenn's nötig ist, schon hinkommen, getragen von derselben Geisteskraft, die dich das Gegenwärtige beherrschen läßt! Mark Aurel.

Das Wesen des Sozialismus gründet sich letzten Endes auf die Liebe zum Menschen und auf die Ehrfurcht vor den mit ihm geborenen heiligen Menschenrechten. Charlotte Buchow.

Lessing als Bibliothekar.

Lessing, in der Reihe des großen Tragödiendichters zugleich das Urbild eines Kritikers von klassischem Format, war wie jeder Dichter auf der anderen Seite des Lebens prosaisch dem Erdenischsal verbunden und vertieft. Ein Genie vom Range Lessings trug an der erdhafsten Schwere eines von Not und Armut erfüllten Lebensschicksals doppelt hart. Lessing blieb Zeit seines Lebens ein hart kämpfender Fechter um das Glück des Daseins, ohne sich jemals die Günst Fortunus zu erringen. Der glückliche Schöpfer der „Minna von Barnhelm“, des „Nathan der Weise“ hatte niemals das große Erlebnis des Reichtums. Erst im letzten Jahrzehnt seines literarisch so stark bewegten Lebens gelang es ihm, den Fesseln der Armut zu entrienen.

Der Schutz des geistigen Eigentums war damals noch schlechter als heute, gab es doch gegen die allgemein getriebene literarische Freibeuterei kaum irgendeinen nennenswerten gesetzlichen Schutz. Lessing konnte weder in Berlin noch in Hamburg wirtschaftlich soweit Fuß fassen, daß er sich von Schulden hätte freihalten können. Er empfand es daher als eine Schicksalsfügung, als ihm im Oktober 1769 der Antrag unterbreitet wurde, als Bibliothekar und Leiter an die Spitze der berühmten Wolfenbütteler Bibliothek zu treten. Lessing schied von Hamburg nur ungern, nicht nur, daß die lebensvolle reiche Handelsstadt mit dem schlichten stillen Wolfenbüttel im stärksten Gegensatz stand, der Dichter verlor zugleich einen ihm lieb gewordenen Freundeskreis. Vor allem aber wurzelte auf Hamburgs Boden Lessings große Liebe, Eva König, die ihm später als Gattin nach Wolfenbüttel folgte.

Nur mit großen Opfern gelang es Lessing, sich von einer ihn seelisch und wirtschaftlich niederdrückenden Schuldenlast soweit zu befreien, daß er Hamburg mit ruhigem Gewissen verlassen konnte. Durch Verkauf des größten Teils seiner wertvollen, ihm ans Herz gewachsenen Bibliothek war dies möglich geworden. Am 1. Januar

1770 trat Lessing sein Bibliothekaramt in Wolfenbüttel mit einem Jahresgehalt von 600 Talern, freier Wohnung und einigen sonstigen wirtschaftlichen Vergünstigungen an, wobei die Erhöhung des Gehalts um 200 Taler in Aussicht gestellt wurde. Wenn dieses Gehalt für die damaligen Verhältnisse auch kein reiches war, so doch immerhin ein recht gutes, zumal man dem Dichter beruflich völlig freie Hand ließ und ihn dienstlich in keiner Weise belastete. Es standen ihm ausreichende bibliothekarische Hilfskräfte zur Verfügung, so daß er fast als freier Herr seinen literarischen Neigungen leben konnte. Eine beruflich bibliothekarische Vorbildung brachte Lessing für sein Amt nicht mit, wohl aber eine bibliophile Begeisterung und Neigung, bei der die Bibliothek kaum schlecht fahren konnte.

Die alte berühmte Wolfenbütteler Bibliothek zählte im 17. Jahrhundert mit zu den größten Europas. Ihr eigentlicher Begründer war Herzog August der Jüngere vom Hause der Welfen. Die Gründung der Bibliothek erfolgte im Jahre 1644, wenngleich gewissermaßen schon eine etwas ältere Vorbibliothek bestand, die dann 1644 den Grundstock für die Wolfenbütteler Bibliothek abgab. Bedeutenden Einfluß auf die Entwicklung der Wolfenbütteler Bibliothek gewann Leibniz, der in Diensten des Welfenhauses sich um dessen Büchereien lebhaft bemühte. Unter dem heutigen Bestand von etwa 360 000 Bänden befinden sich zahlreiche bibliophile Kostbarkeiten. Erwähnt sei der Codex Carolinus vom 6. Jahrhundert mit Bruchstücken der gotischen Bibelübersetzung von Uffilas, zwei Psalterien aus dem Kloster Wöltlingerode bei Goslar vom 13. Jahrhundert, ein Sachsenpiegel mit Bildern aus dem 14. Jahrhundert; eine großartige Bibelsammlung, darunter die erste Ausgabe der lateinischen und deutschen Armenbibel, alte Evangelienbücher, dazu höchst seltene kostbare Einbände, Albinen und Elzeviere, Druckereizeichen, außerdem wertvolle Handzeichnungen, Kupferstiche und Holzschnitte. Insgesamt sind über 3700 Wiegendrucke und über 700 Handschriften vorhanden.

Es ist klar, daß sich eine Gelehrtennatur wie Lessing in diesem Meer kostbarer Bücher äußerst wohl fühlen mußte, standen ihm doch diese herrlichen Bücherschätze in unbeschränkter Freiheit zur Verfügung. Lessings Vorgänger hatte die Bibliothek reichlich vernachlässigt, so daß Lessing eine ziemliche Unordnung vorfand. Mit aller Leidenschaft ging Lessing in sein neues Amt, das ihn zunächst hoch befriedigte. Er war trotz aller Eigenart doch immerhin Weltmann. So fanden die Besucher der Bibliothek in ihm nicht nur einen liebenswürdigen Berater, sondern einen vom reichsten Wissen geadelten Gelehrten, der überall hilfreiche Auskunft zu erteilen wußte. Lessings Amtsführung war in jeder Hinsicht von einer sehr freiheitlichen Duldsamkeit, sowohl was die Bücherentleiher als auch was den Bildungsgrad der Entleiher anbetraf. Nach ihm hatte jeder auf Bücher und Wissenschaft Anspruch, der sich aus Neigung ihnen näherte. Noch heute erleben wir immer

wieder jenen kleinlichen beschränkten Gelehrtendübel, der die Wissenschaft als ein Refervat für eine kleine Kaste und nicht als Allgemeingut der Welt betrachten will.

Ueber das Programm seiner Amtsführung hat sich Lessing in der „Vorrede zum ersten Wolfenbütteler Beitrag“ 1773 ausgesprochen, wo er sich zugleich über den Nutzen einer Bücherei äußert. Als Hilfskräfte standen ihm zwei Sekretäre und ein Bibliotheksdienner zur Verfügung. Lessing durchforschte die unendliche Fülle der sich ihm darbietenden Literaturschätze und machte hierbei manche überraschende Entdeckung, die in der damaligen Gelehrtenwelt Aufsehen erregte. So entdeckte er den als einzige Handschrift erhaltenen Traktat des Berengarius von Tours, worüber er die Öffentlichkeit mit einem entsprechenden Bericht überraschte. Lessing hat an der Wolfenbütteler Bibliothek über ein Jahrzehnt, von 1770 bis zu seinem 1781 erfolgten Tode, gewirkt.

Der Raub der Wissenschaft, das Graben in vergessenen Bücherschätzen erlahmte jedoch auch bei ihm mehr und mehr Dichter und Bibliothekar verfiel dem tödenden Schicksal der Vereinsamung. Allerdings eröffnete eine einjährige Reise nach Italien noch einmal einen Lebensblick in die aufstrahlende Morgen-sonne, und die Ehe mit Eva König schuf ihm ein seelisches Paradies. Doch gerade hier sollte die Quelle jener Tragödie aufbrechen, die Lessing für den Rest seines Lebens seelisch vernichtete. Als Eva nach gerade einjähriger Ehe starb, verlor Lessing alle Freunde am Dasein. Es ist begreiflich, daß der Dichter im Hader mit seinem herben Schicksal mehr und mehr der Einsiedelei verfiel, wozu die stille Kleinstadt, der lautlose Dienst den natürlichen Rahmen abgaben. Zwar suchte Lessing in dem nachbarlichen Braunschweig im Kreise gleichgesinnter Männer gelegentlich Abwechslung. Der Tod seiner Frau hatte ihn von den Höhen des Lebens in die Nacht und Tiefe der Verbitterung gerissen. Alles befand sich auf dem Abstieg; das Leben war nur noch Verneinung.

Hinzu kam manches literarische Leid, bereitete ihm doch die Veröffentlichung seiner „Wolfenbütteler Fragmente“, die viel theologischen Widerspruch fanden, manchen Aerger und Verdruß. Auch litt er jahrelang unter den Vorboten einer unerbittlichen Krankheit, die ihm zulezt auch das irdische Halt bot. Begreiflich, daß unter diesen Umständen die einstige himmelstürmende Berufsfreude in den letzten Lebensjahren völlig verrauscht war. So kam es, daß er der bibliothekarischen Arbeit fast gänzlich entfremdete und alles seinen Hilfskräften überließ. Lessing war zu sehr Dichter, um ein guter Bibliothekar zu sein. So blieben die grundlegenden Katalogarbeiten, die Lebensadern einer jeden Bücherei, gefährlich vernachlässigt. Ausleihungen waren vielfach nicht notiert worden, kurz, nach dem Tode Lessings befand sich die Wolfenbütteler Bibliothek in einem wenig ordnungsgemäßen Zustand. Aber schließlich war es richtig, daß sich sein Genus nicht an trockenen bibliothekarischen Arbeiten verzettelte,

sondern in den Dienst der deutschen Literatur stellte, der es an großen führenden Geistern gebrach, die einen Lessing bestimmt nicht entbehren konnte. Schließlich gehörte Lessing der Literatur und nicht den Büchern, die wohl seine Lieblinge, aber nicht seine Erfüllung, seine Mission, waren. Lessings große Sendung war die eines Dichters, nicht eines Bibliothekars, was nicht hindert, daß er doch eine Zierde dieses starkgeistigen Berufes war. Dr. P. Martell.

Von der französischen Presse.

Die Käuflichkeit der französischen Presse ist wieder einmal, wie schon so oft, in dem staubaufwirbelnden Duftric-Standal offenbar geworden. Die Betrügereien des Bantiens Duftric legten auch die Beziehungen bloß, die zwischen der großen Presse und der Großfinanz bestanden und natürlich auch weiterhin bestehen bleiben. Ueber diesen „Strohham“ stolperte auch das Kabinett Tardieu.

Wie die amerikanische, so ist auch die große Pariser Presse bis zur letzten Möglichkeit durchorganisiert, so daß in beiden Ländern nicht der redaktionell, sondern der Handarbeit des Blattes ausschlaggebend ist. Etwas besser ist es damit in allen anderen europäischen Ländern bestellt, wo die Presse meist im Dienste der politischen Parteien steht, sich aber auch nicht in wünschenswertem Maße von finanzieller Beeinflussung stubenrein halten kann. Das gilt von der bürgerlichen Presse fast durch die Bank.

In Frankreich ist insbesondere die unerfreuliche Tatsache zu verzeichnen, daß die Presse nur von zwei mächtigen Konzernen beherrscht wird, nämlich von dem Anzeigenkonzern Havas und dem Zeitungsvertriebskonzern Hachette. Havas ist zwar auch eine Nachrichtenzentrale, ebenso wie Hachette noch im Buchverlag führend ist, diese Gebiete haben aber für die beiden Firmen nur eine untergeordnete Bedeutung. Für die französischen Zeitungen sind die Anzeigen nicht nur die wichtigste, sondern meistens die einzige Einnahmequelle. Der normale Preis einer Pariser Zeitungsummer beträgt 25 Centimes. Davon gehen ab für den Zeitungshändler 10 Centimes, während der Rest nicht einmal die Papierkosten zu decken imstande ist.

Bekannt ist die Zeitungsspekulation des Parfümfabrikanten Coty. Sein „Ami du peuple“ („Volksgenosse“) kostet je Nummer nur 10 Centimes, was besagt, daß der Leser jede gekaufte Nummer eigentlich geschenkt bekommt. Das Pressekartell zog nun gegen Coty deshalb vom Veder, weil er den vom Kartell festgesetzten Minimalpreis für Zeitungen ganz bedeutend unterbietet und dies nur infolge seines gewaltigen Reichtums durchzuführen konnte. Im Kampf gegen Coty zeigte sich nun die Macht der beiden erwähnten Agenturen: Die eine ließ ihm keine Inserate mehr zukommen, während die zweite sich weigerte, seine Zeitung zu verkaufen. Das letztere ist deshalb wichtig, weil in Frankreich das System des Postabonnements unbekannt ist. Die Zeitungen sind daher nur im Straßenverkauf erhältlich, den aber die Firma Hachette monopolistisch beherrscht. Havas dagegen läßt der Presse auf eine nicht minder wirksame Weise seine Macht fühlen. Er packtet nämlich den Anzeigentell der Zeitung meist schon auf einige Jahre im voraus. Zwar steht dem Zeitungsbefitzer das Recht zu, ihm nicht genehme Anzeigen von der Aufnahme auszuschließen. Das geschieht aber nur in seltenen Fällen, weil dann Havas sich empfindlich zu rächen versteht. Diese Firma beherrscht die Pariser Blätter schon seit hundert Jahren. Sie hat aus der ganzen Welt die besten Informationen, hat an allen wichtigen Plätzen Berichterstatter mit besten Beziehungen und steht mit anderen Nachrichtenzentralen in Geschäftsverbindung. Dieser kostspielige Apparat wird mit den Einnahmen aus Inseraten finanziert. Unter diesen Umständen kann es eine deutliche getrennte Grenze zwischen dem redaktionellen und dem Inseratenteil nicht geben. Große Erwerbs- und Industriegruppen, Politiker, Finanziers üben damit auf den Inhalt der Zeitungen großen Einfluß aus. Die großen Pariser Blätter sind darum meist im Besitz von Aktiengesellschaften, deren Aktien auf der Börse gehandelt werden, genau so wie die Aktien irgendeiner Zuckerfabrik oder Bergwerksgesellschaft.

Die Anziehungskraft der Briefmarken.

Von Leuten, die es wissen müssen, wird die Zahl der Briefmarkensammler in der ganzen Welt auf zirka 60 Millionen geschätzt, also annähernd so hoch, wie die Einwohnerzahl des Deutschen Reiches. Wenn diese Zahl auch etwas reichlich erscheint, dann steht doch fest, daß kein anderes Sammelgebiet, weder in der Gegenwart, noch in der Vergangenheit, auch nur annähernd eine gleiche Verbreitung aufweisen kann, wie gerade das Sammeln von Briefmarken. In allen fünf Erdteilen dürfte man vergeblich nach einem Kulturstaat suchen, der nicht eine Anzahl von Briefmarkensammlern aufweist. Münzen, Siegel, Ansichtskarten, Notgeld, Käfer, Schmetterlinge, Steine, Gläser, Porzellane, Zigarettenspitzen, Spazierstöcke, Fahrkarten, Streichholzschachteln und was sonst noch gesammelt wird — alle diese Dinge haben es vermocht, einen Kreis von Verehrern um sich zu scharen, aber daß diese nach Millionen zählten, wagt wohl niemand zu behaupten.

Wie kommt es nun, daß die kleine, dem oberflächlichen Beobachter unscheinbar und nichtsagend erscheinende Briefmarke es vermocht hat, ein solch gewaltiges Heer von Liebhabern an sich zu fesseln? Es muß ihr doch eine Kraft innewohnen, die den, den sie einmal gepackt hat, nicht wieder los läßt.

Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß der größte Teil der wirklichen Briefmarkensammler aus gereiften Männern besteht, dann leuchtet wohl ein, daß es nicht nur Neugierlichkeiten sein können, die diese gesammeln. Da sich aber diese Männer ihre Liebhaberei mit wenigen Ausnahmen bereits von Jugend auf gewidmet haben, so muß doch wohl in den meisten Fällen das Neugierere der Marken den ersten Anreiz zum Sammeln gegeben haben. Dem ist in der Tat so, und es läßt sich ohne große Mühe feststellen, daß es das bunte Vielerlei, die Farbe war, die den jugendlichen Sinn zuerst gefangen nahm. Doch wie nun die erste Liebe bekanntlich die nachhaltigste ist, so erscheint es ganz natürlich, daß die Freude an der Farbe, die es dem Knaben angetan hatte, auch dem gereiften Manne noch bleibt, nur daß sich bei ihm der Farbensinn viel gründlicher entwickelt hat und daß aus der Freude am Bunten die Freude am Schönen geworden ist. Die Schönheit, die Farbenpracht der Briefmarken ist es, die uns wieder und immer wieder fesselt und zwar logischerweise gerade in der Jahreszeit am meisten, in der die Farbenpracht in der Natur erloschen ist, so daß unser Auge gleichsam einen Ersatz findet für das, was ihm sonst die Farbentüftlerin, die Natur, bot. Für den Schreiber dieser Zeilen gibt es tatsächlich neben einer tauprangenden Wiese, einem blühenden Obstgarten und einem wogenden Saatefelde nichts Schöneres, als das Anschauen einer wohlgepflegten Briefmarkensammlung in winterlicher Mußestunde.

Welch eine Fülle von Mannigfaltigkeit und reizvoller Abwechslung findet sich da auf engstem Raume beisammen, gleichviel, ob es die Marken Rußlands, Bulgariens, Dänemarks, Schwedens, der Schweiz oder die der Vereinigten Staaten, Nord-Borneos, Persiens oder der Sandwich-Inseln sind. Alle nur erdenklichen Farben und Farbenshatterungen und die reizendsten Farbengruppierungen treten uns da vor's Auge, oft auf getöntem oder verschiedenfarbigem Untergrunde in fortwährendem Wechsel von hell und dunkel.

Dies alles übt einen höchst angenehmen, wohlthuenden Eindruck auf den Beschauer aus, so daß wir ohne Zweifel in der Farbenpracht der Marken ein wesentliches Moment ihrer Anziehungskraft feststellen müssen. P.-L.

Die Geschichte des Taschentuchs.

Othello gibt als erstes Geschenk Desdemona — ein Taschentuch. Das erscheint uns sonderbar, — die Rivalität unserer Zeit würden nicht daran denken, der Angebeteten ein Schnupstuch zu verehren. Doch es ist ein sehr merkwürdiges Taschentuch, denn er selber sagt, daß Magie hineingewebt ist. Besonders geweihte Seidenwürmer steckten den Faden, die Farbe war aus Mumienasche, den die Sybille aus der Jungfrau Herzen nahm. Schon die Schilderung dieses Tüchleins hat etwas Graufiges, und es sollte ja auch das

falsche Beweisstück in Jagos Hand werden, das Anlaß zu Desdemonas Ermordung gab. Othello hat dieses Tuch von seiner Mutter bekommen, die es von einer Zigeunerin erhielt mit der Prophezeiung, daß Unheil sie treffen würde, wenn sie es verlore. Und diese Prophezeiung erfüllt sich an Desdemona.

Daß das Taschentuch so eingehend beschrieben wird und daß immer wieder von ihm die Rede ist, mag darin seinen Grund haben, daß das Taschentuch zu Shakespeares Zeiten ein neuer Modeartikel war, der nur in den ersten Kreisen vorkam. Bald darauf hielt es seinen Einzug in die Kunst, denn Velasquez malt seine Infantinnen mit riesigen weißen Tüchern, die ein Schnupstuch darstellen sollen. Als das Taschentuch zuerst in Europa eingeführt wurde, benutzte man es, um beim Niesen das Gesicht zu verhüllen, denn das Niesen galt seit undenklichen Zeiten als heilige Handlung. Schon die Römer sagten „Salve“, wenn einer nieste, was als ein Zeichen höherer Mächte angesehen wurde. Wir sagen heute: „Das habe ich beniest“, um auszudrücken, daß durch das Niesen irgendeine Behauptung eine übernatürliche Bestätigung bekommen hat. Einem, der niest, „Gesundheit“ zu wünschen, ist auch heute noch vielfach Brauch. Es ist daher gar nicht verwunderlich, daß man dem Taschentuch bestimmte Kräfte zuschrieb.

Bis 1500 war das Taschentuch wenigstens in Europa unbekannt. Man weiß auch nicht genau, wo es eigentlich hergekommen ist, vielleicht aus dem Orient, wo es ein Privilegium der Fürsten und Könige war und wo der Herrscher einer Skavin seines Harems, der er seine Gunst zuzuwenden gedachte, das Taschentuch zuwarf.

Dann aber nahmen die vornehmen Damen sich der Taschentuchmode an. Die Tüchlein waren jedoch meist so zierlich und schön, daß sie nur zum Fuß dienen und in der Hand oder in der Schärpe getragen wurden, denn noch um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts wurde die oblige Jugend Frankreichs ermahnt, sich nicht mit denselben Fingern zu schneuzen, mit denen sie in die Essenschüsseln griffen. Deshalb durfte man sich also nur mit der linken Hand schneuzen.

Wie alle Modetorheiten nahm auch das Taschentuch bald die seltsamsten Formen an. Es wurde mit Stickereien und Spitzen überladen, Gold-, Silber- und Perlenstickereien waren nichts Ungewöhnliches, auch waren an den Ecken häufig Quasten angebracht. Sie wurden mit Parfüm getränkt, um die Haut zu konservieren. Diese Modetorheiten nahmen so überhand, daß bestimmte Taschentuchvorschriften erlassen wurden. So kam 1583 in Magdeburg eine Urkunde heraus, die verzeichnete, wie teure Taschentücher jedem Stande zutamen. Es wurde allgemeine Sitte, daß ein Bewerber keiner Angebeteten so ein kostbares Tüchlein schenkte, und da auch hierin der Luxus überhand nahm, „mußte“ diese Sitte für die minderbemittelten Klassen verboden werden. Noch heute sind Brauttaschentücher besonders zierliche Erzeugnisse der Taschentuchindustrie, es ist nicht ausgeschlossen, daß diese Sitte auf den alten Brauch zurückgeht. Es kommt häufig vor, daß so ein Brauttaschentuch sich von Generation zu Generation vererbt. Der Herzog von Lostana bezahlte für ein einziges venezianisches Taschentuch nicht weniger als 200 Dukaten. Es war daher also nicht erstaunlich, daß der Bestand an Taschentüchern bei den einzelnen nicht sonderlich groß war. Karl II. von England besaß z. B. nicht mehr als zwei Tücher.

In der Rokokozeit blühte der Taschentuchluxus noch einmal auf, wie man damals ja überhaupt ungehobenen Wert auf Spitzen aller Art setzte. Die Taschentücher wurden kleiner, sie spielten neben den Fächern eine bedeutende Rolle in der Liebesprache. Balzac behauptet, das Seelenleben einer Dame aus ihrer Art, ein Taschentuch in der Hand zu halten, abzulesen zu können.

Das nächste Jahrhundert brachte dann die leinenen und baumwollenen Tücher an die Stelle der seidenen. Das Praktische verdrängte den Luxus. Man kann von unseren heutigen Taschentüchern nicht mehr behaupten, daß sie ein Gegenstand der Koketterie sind. Das Dämonische, Mumienasche und Magie, ist ihnen verlorengegangen, sie sind in den Dienst des Nützlichens getreten, wie so mancher Luxus einer vergangenen Zeit. Taschentuch und Hygiene sind uns unvereinbare Begriffe. W. S.

Farbensymbolik und Buchkunst.

Von Dr. Th. Wolff, Friedenau.

IV. (Schluß.)

Eine besondere Bezeichnung endlich hat das Blau noch in dem Ausdruck „blaues Blut“ erhalten, das als ein Zeichen und Symbol adliger Abstammung gilt. Der Ausdruck soll aus dem alten Spanien kommen, wo zur Maurenzeit die westgotischen Adligen wegen der auf ihrer weißen Haut blau durchschimmernden Adern von den dunkelfarbigten Mauren als blaublütig bezeichnet wurden. Diese Blaublütigkeit, d. h. die Eigenschaft der blau schimmernden Adern auf der weißen Haut, ist eine allgemeine Eigenschaft der germanischen Völkerstämme, der adligen wie der nichtadligen, ist ein Rassenmerkmal derselben, und man hat in diesem Sinne das blaue Blut der Deutschen von dem roten der Franzosen unterschieden. Weil jene Eigenschaft aber besonders an den gepflegten Händen solcher Leute, die nicht viel arbeiten, auffällt, wurde die Bezeichnung „blaues Blut“ oder „blaublütig“ allgemein zum symbolischen Ausdruck der Bornehmheit und schließlich das Farbensymbol des Adels, obwohl das „blaue Blut“ seiner ursprünglichen Bedeutung nach mehr auf Faulenzerei als auf Bornehmheit hinweist.

Auch das bläuliche Violett hat seine besondere symbolische Bedeutung. Es gilt allgemein als Farbe des würdigen Alters, daher auch der Reife und Erfahrung; violett ist daher die Farbe der Kleidung der römischen Kardineale ebenso wie früher auch ältere Frauen sich in diese Farbe kleideten, um dadurch zum Ausdruck zu bringen, daß sie nicht jünger scheinen wollten, als sie waren. Den Alten galt Violett aber auch als Farbe des helteren Trinktunesses, der behagliche Lebensfreude schafft, ohne in Trunkenheit auszuarten, eine Symbolisierung, der vielleicht durch das Violett der Weintrauben angeregt wurde. Dem violetten Amethyst wurde dieser Farbe wegen die Eigenschaft zugeschrieben, den Zecher vor Trunkenheit zu bewahren, worauf auch der Name dieses Steines hinweist, der wörtlich übersetzt etwa „gegen Rausch“ bedeutet. Blaugrün endlich war von jeher Farbe und Symbol des Meeres und aller mit dem Meere in Verbindung stehender Tätigkeit, also vor allem der Schifffahrt.

Auch Schwarz und Weiß haben ihre symbolischen Bedeutungen. Schwarz ist die Farbe des Todes, der ewigen dunklen Todesnacht, und daher auch das Symbol der Trauer um unsere Toten. Schwarz ist die Farbe des Trauerkleides, und der schwarze, mattglänzende Seid ist die übliche Trauerschmuck. Über Schwarz ist auch die Farbe der Nacht und alles nächtlichen Bösen, das das Licht des Tages scheut, und in diesem Sinne spricht man von schwarzen Gedanken, von schwarzen Herzen, und der Ausdruck „schwarze Hege“ gilt im Volksmunde einer Frauensperson, der man alles Schlechte zutraut. Dann gilt Schwarz noch als Farbe der ewigen, lichtlosen Verdammnis, der Unterwelt und der Hölle, und alles höllischen Tuns und Treibens. Mit Feuerrot oder auch Gold gepaart ist Schwarz das Farbensymbol des Höllenfeuers und ebenso des Höllenfürsten, des Teufels selbst, der in allen Sagen, die sich mit ihm beschäftigen, in schwarzem Gewande mit roten Streifen auftritt. Weiß endlich gilt wohl bei allen Völkern als das Farbensymbol des Reinen, Fiedelosen, daher der Keuschheit, Unschuld und Jungfräulichkeit. Weiße Willen symbolisieren die unbestechte Empfängnis der heiligen Jungfrau Maria. Weiß ist die Farbe der Gewandung vieler Priesterschaften, Mönchs- und Nonnenorden, und die Bedeutung vieler anderer kirchlicher Gebräuche wird symbolisch durch die weiße Farbe ausgedrückt.

Einen breiten Raum nimmt die symbolische Bedeutung der Farben in der Dichtkunst ein. Wohl alle Dichter haben mehr oder weniger die Symbole der Farben in ihre Schöpfung verflochten, die Farben zum Ausdruck der Gedanken gemacht oder dichterisch auf die Bedeutung verwiesen, die die Farben im Gemütsleben des Volkes haben. „Rot wie Blut“, „weiß wie Schnee“, „schwarz wie Ebenholz“, so schildert der Dichter in Schneewittchen sein Königskind, um ein Bild der Schönheit zu malen. Goethe hingegen hat sich nicht nur dichterisch, sondern auch wissenschaftlich mit den Farben und ihrer Bedeutung

für das Gemütsleben befaßt. Er unterscheidet in seiner Farbentheorie warme und erregende Farben, als welche er Gelb und Rot bezeichnet, wobei ihm die erregende Wirkung des roten Lutes auf den Stier vorgeschwebt haben mag; ferner kalte und niederstimmende Farben, als welche ihm Blau und Violett gelten, und neutrale und beruhigende Farben, die vor allem durch Grün dargestellt werden. Diese schematische Einteilung der Farben nach ihrer Wirkung auf das Gemüt befaßt uns jedoch wenig, und Goethe hat hiermit ebensowenig Glück gehabt wie mit seiner Farbentheorie überhaupt. Ungleich mehr sagt uns die symbolische Bedeutung, die der Volksgeist den Farben beigelegt hat und die ein so reizvolles und vielfagendes Blatt im Buche des Geisteslebens des Volkes und der Völker ist. Wir erkennen in dieser Symbolisierung die Einwirkung der Farben auf das Gemütsleben der Menschen, die eine der seelischen Grundlagen des Schaffens und der Kunst ist, soweit sie sich der Farben als Ausdrucksmittel bedient und wir finden diesen Zusammenhang zwischen Farbe und Schönheitsinn auch wieder in der ungeheuer ausgedehnten und mannigfaltigen Anwendung, die die verschiedenen Zweige der graphischen Kunst und Technik von der Farbe machen, eine Anwendung, in der sich sowohl die symbolische Bedeutung wie die künstlerische und kunstgewerbliche Wirksamkeit der Farben in zahllosen Formen und Arten täglich immer von neuem offenbart.

Internationales.

Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in Norwegen.

Unser norwegisches Bruderorgan veröffentlicht ein Rundschreiben, das vom Vorstand des norwegischen Gewerkschaftsbundes an alle angeschlossenen Landesorganisationen verschickt worden ist. Darin heißt es u. a.:

„In der Briefumschlagsbranche herrscht ferner noch ein merklich starker Import ausländischer Erzeugnisse, obgleich die norwegische Erzeugung qualitätsmäßig besser und unter Berücksichtigung dieses Umstandes billiger zu haben ist.“

Die Kartonnagenbranche unterliegt vollständig der dänischen Erzeugung, die hauptsächlich in Kopenhagen mit unorganisierten Arbeiterinnen produziert. Mit einigem guten Willen muß es möglich sein, dafür zu sorgen, daß beim Verbrauch von Briefumschlägen und Kartonnagen norwegische Erzeugnisse bevorzugt werden...“

Wir glauben, daß sich der norwegische Bundesvorstand mit dieser gewiß wohlgemeinten Aktion zugunsten der Verminderung der Arbeitslosigkeit in der norwegischen Papierverarbeitung auf ein sehr gefährliches Gebiet begeben hat, das nicht nur vom nationalen Standpunkt aus betrachtet werden darf. Denn zufällig klagen unsere dänischen Berufskollegen am gleichen Tage, an dem die Norweger sich über die dänische Konkurrenz beschwerten, über große Arbeitslosigkeit in Dänemark.

* * *

Die Organisation der Hilfsarbeiter in Frankreich.

Der Verband der „buchgewerblichen Arbeiter“ von Frankreich umfaßt, wie schon der Name besagt, die Buchbinder, Buchdrucker und Lithographen. Da der Verbandstag statutengemäß nur alle fünf Jahre stattfindet, wird in jedem Jahre eine Beiratsitzung abgehalten. Eines der interessantesten Probleme, das auf der letzten Sitzung zu lösen versucht wurde, war das der Organisation der männlichen Hilfsarbeiter. Es standen sich zwei Auffassungen gegenüber: Die eine Partei befürchtete, daß durch die Aufnahme der Hilfsarbeiter die Gefahr bestehen würde, die gelernten Arbeiter könnten durch diese verdrängt werden. Die andere Gruppe war der Meinung, es sei besser, die nun einmal vorhandenen Hilfsarbeiter unter die Kontrolle der Organisation zu bringen, als sie sich selbst zu überlassen.

Diese letztere Auffassung drang dann auch durch mit der Einschränkung, daß keine Verpflichtung für die Ortsgruppen besteht, die Hilfs-

arbeiter zu organisieren. Sie haben nur das Recht, dies zu tun. Ist in einer Ortsgruppe eine genügende Anzahl der Hilfsarbeiter organisiert, um eine Sektion zu bilden, dann entscheidet der Verbandsvorstand darüber, ob diese Gruppe in den Verband aufgenommen wird oder nicht.

* * *

Belogung der Grenzstreitigkeiten zwischen Buchbindern und Buchdruckern in Dänemark.

Anlässlich des üblichen Rückblicks auf das verflossene Jahr bringt das Organ unseres Bruderverbandes in Dänemark u. a. folgende Mitteilung:

„Eine Frage, die viel Unruhe erzeugt hatte, betraf die Grenzstreitigkeiten zwischen den Buchbindern und den Buchdruckern, da in den Buchdruckereien häufig große Auflagen hergestellt werden, bei denen Buchbinder hätten beschäftigt werden müssen. Die Arbeiten wurden jedoch in den Buchdruckereien zu niedrigeren Löhnen ausgeführt, als der Tarifvertrag für die Buchbinder vorsieht. Um derartige Unstimmigkeiten in Zukunft zu vermeiden, wurde eine Vereinbarung getroffen dahingehend, daß eine aus zwei Mitgliedern jeden Verbandes bestehende Kommission untersucht, welche Arbeiten von den Buchbindern auszuführen sind.“

Ferner heißt es im Jahresrückblick, daß in der Fabrikation von Tüten und Beuteln während des ganzen Jahres der Beschäftigungsgrad unbefriedigend war, so daß die Arbeitslosenziffer nie unter 15 und 20 Proz. herabging. Die Ursachen hierfür sind in erster Linie in der zu großen Anzahl von Lehrlingen und angelernten Personen, zum anderen in der überhandnehmenden Verwendung von Arbeit sparenden Maschinen zu finden. Es wird versucht werden, in dieser Beziehung eine Lösung zu finden, denn es kann nicht angehen, Lehrlinge auszubilden in der sicheren Voraussicht, daß sie nach beendeter Lehrzeit nur dazu dienen werden, das Heer der Arbeitslosen zu vergrößern.

* * *

Polen.

Nach einer Statistik erscheinen in Polen insgesamt 2271 Zeitschriften, davon 210 Tageszeitungen. Die Auflage der meisten Zeitungen und Zeitschriften ist recht gering. Diese Erscheinung ist meist darauf zurückzuführen, daß die Leselust in den breiten Massen der Bevölkerung noch wenig entwickelt ist, weil die meisten Menschen infolge zu geringen Verdienstes keinen Groschen für Buch oder Zeitung übrig haben. Die Buchauflagen haben, mit unserem Maßstab gemessen, ebenfalls keine nennenswerte Höhe. Die Verleger verstehen es nicht, die Reklametrommel zu rühren, daß sie für ihre Bücher auch einen annehmbaren Absatz finden. Das alles wirkt sich naturgemäß auf den Arbeitsmarkt im papierverarbeitenden und graphischen Gewerbe sehr ungünstig aus. Infolge des chronischen Auftragsmangels haben viele Buchbindereien mit teilweise leerem Lauf zu kämpfen, was zur Folge hat, daß ein ansehnlicher Teil der Buchbinder außer Beschäftigung bleibt.

Das Unterstützungswesen für reisende Verbandsmitglieder wurde neu geregelt, und zwar auf folgende Weise: Warschau, Wilna, Krakau, Lemberg und Posen sind die Orte, in denen die Reisenden eingekleidet werden. Schuhe, Anzug, Hut oder Mütze sind die Kleidungsstücke, die ihnen in den erwähnten Städten verabfolgt werden. Wäsche und Strümpfe liefert außerdem jede Zahlstelle. Diese Unterstützung wird innerhalb von 180 Reisetagen nur einmal gewährt. Kleinere Schuhreparaturen können öfter bewilligt werden, desgleichen Wäsche und Strümpfe, jedoch muß immer darauf geachtet werden, daß diese kleineren Ergänzungen auch wirklich notwendig sind. Die gelieferten Unterstützungen müssen im Reisebuch eingetragen werden. Die Kosten für diese Naturalien trägt die zentrale Reisekasse. Sie bezahlt auch die Kosten für Ueberrachtungen, die auf drei Zloty in Gewerkschafts- oder Volkshäusern und auf 4 Zloty in Hotels oder sonstigen Gaststätten festgesetzt sind. Die Kosten für Auslandspässe oder ähnliche Dokumente bekommen die durch das Ausland wandernden Kollegen ebenfalls aus der zentralen Reisekasse ersetzt.

Zahlst du deinen Beitrag richtig?

Mit dem Erscheinen dieser Nummer ist der 5. Wochenbeitrag für 1931 fällig. Nach § 6 Abs. 1 des Statuts ist der Beitrag nicht nachträglich, sondern im voraus zu entrichten. Achte auch darauf, daß der Beitrag in der vorgeschriebenen Höhe geleistet wird.

Die Schließung oppositioneller Druckerereien während der Wahlbewegung, die angeblich aus gesundheitsgefährdenden Gründen stillgelegt wurden und automatisch auch die Stilllegung der damit verbundenen Buchbindereien nach sich zogen, lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit auf die hygienischen Zustände in graphischen Betrieben. In Polen gibt es sehr wenige Druckerereien und Buchbindereien, die in modern eingerichteten, dem Betriebszweck entsprechenden Gebäuden untergebracht sind. Die Betriebe befinden sich meist in feuchten und dumpfen Erdgeschossen, in Kellern, in alten Magazinen, Remisen oder Wohnhäusern. Bisher ist kein Fall zu verzeichnen gewesen, daß diese Kunsttempel mit Rücksicht auf die Gesundheit der Arbeiter oder wegen Einsturzgefahr seitens der Gewerbeaufsicht geschlossen wurden. Ganz im Gegenteil: so oft die Vertreter der Arbeitsinspektion oder der Baupolizei zwecks Kontrolle erschienen, wurden sie durch den Prinzipal oder seinen Geschäftsführer herumgeführt und fanden gewöhnlich „alles in Ordnung“. Manchmal wurde ja eine bessere Kleinigkeit angeordnet, im großen und ganzen wurden jedoch die vielen groben Mißstände gnädig übersehen. Besondere Räume für Speisung und Garderobe, Waschgelegenheit, Aborte, genügende Beleuchtung, Lüftung und Heizung in den Arbeitsräumen, diese wichtigen Punkte der Arbeitshygiene finden durch die Gewerbeaufsicht wenig Beachtung. Sie sieht die Uebelstände nur dann, wenn es sich um sozialdemokratische oder sonstige regierungsfindliche Betriebe handelt. Die Gewerbeaufsicht sollte ihr Augenmerk lenken vor allem auf die kleinen Buden, die in den unmöglichsten Gelassen ihr kümmerliches Dasein fristen. In diesen Lehrlingszuchtoreien herrschen die denkbar schlimmsten gesundheitlichen Uebelstände, womit selbstverständlich auch die schrankenloseste Ausbeutung der körperlich noch unentwickelten Jugendlichen verbunden ist.

Der 10. Dezember 1905 gilt als der Geburtstag der graphischen Arbeiterorganisation im ehemaligen Russisch-Polen. An jenem Tage fand in Warschau die erste öffentliche Versammlung der graphischen Arbeiter statt, die den Ruhm für sich beanspruchten darf, die freie Gewerkschaftsbewegung aus der unterirdischen Tätigkeit ins Licht der Öffentlichkeit gehoben zu haben. Bis dahin wurde jeder Versuch, eine gewerkschaftliche Organisation ins Leben zu rufen, durch die zaristischen Schergen im Keime erstickt. Der dann im Jahre 1907 gegründete Verband der buch- und druckgewerblichen Arbeiter mußte 1910 wieder begraben werden, weil die Reaktion auf der ganzen Linie Oberwasser gewann. Im Jahre 1916 wieder zum Leben auferweckt, konnte er sich in der Folgezeit normal entwickeln. V. K.

Berichte.

Bände I. B. Unsere Generalversammlung vom 9. Januar war sehr gut besucht. Trotz der allgemeinen Arbeitslosigkeit hier am Ort, verursacht durch das Tabaksteuergesetz, waren etwa 45 Mitglieder erschienen. Ein Kollege vom Tabakarbeiterverband erörterte die durch das Tabaksteuergesetz geschaffene Lage. Unsere arbeitslosen Kollegen führen bittere Klage darüber, daß sie auf die erste Unterstützungsanzahlung allzu lange warten müssen, obwohl sie nur die Erwerbslosenunterstützung erhalten. In den Jahren 1922 bis 1923 hatten auch unsere Kollegen die bekannten 75 Proz. Unterstützung auf Grund des Tabaksteuergesetzes erhalten. Das wird diesmal nicht der Fall sein. Die Bestimmungen darüber, wer diese 75 Proz. Unterstützung bekommen soll und wer nicht, muß ein ganz besonders schlauer Herr am grünen Tisch ausgetüftelt haben.

Am weiteren Verlauf der Versammlung wurde der fetterige Zahlstellenvorstand wiedergewählt. Anschließend hieran wurde auf den 18. Januar besonders

hingewiesen, dem Tag, an dem vor zehn Jahren unsere Zahlstelle gegründet wurde. Von den Gründungsmitgliedern gehören heute noch 25 Kolleginnen und Kollegen unserer Zahlstelle an.

Zum Schluß der Versammlung wurde wieder einmal auf den Vorteil der Beitragsleistung in höhere Beitragsklassen aufmerksam gemacht, speziell die Mitglieder der ersten Beitragsklasse ermahnt, in die zweite Klasse überzutreten. Bei der Auszahlung der Unterstützung kann jedes Mitglied merken, welcher Unterschied zwischen diesen beiden Beitragsklassen vorhanden ist. Nach Erledigung einiger weiterer interner Angelegenheiten kam die gut verlaufene Versammlung zum Abschluß.

Wurzen. Unsere Jahreshauptversammlung wurde am 16. Januar abgehalten. Kollege Hanns erstattete den Jahresbericht. Der Mitgliederstand unserer Zahlstelle umfaßt 76 Kollegen und 509 Kolleginnen. Von diesen sind 290 erwerbslos. Von der Ausdehnung der monatlichen Sonderunterstützung unseres Verbandes auf das erste Vierteljahr 1931 wurde mit Befriedigung Kenntnis genommen. Die Lokalfasse hat im vergangenen Jahr an alle Ausgesteuerten zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten besondere Beihilfen gezahlt. Unsere Versammlungen sind im letzten Jahre lurdweg befriedigend ausgefallen, zu hoffen ist nur, daß der Versammlungsbefehl im laufenden Jahr ein etwas besserer wird. Eine gesteigerte Anteilnahme unserer Mitglieder am Verbandsleben ist gerade jetzt besonders notwendig, denn es ist auch in unserem Kollegenzirkel bekannt genug, daß sich unsere Teilnehmer mit dem Gedanken eines sehr erheblichen Lohnabbaus tragen. Um diesen abzuwehren, ist ein treues Festhalten am Verband und ein unerhöhltes Vertrauen zur Verwaltung, zu den Betriebsräten und sonstigen Funktionären dringend notwendig. Von den beiden größeren Betrieben am Ort hat die Firma Kramer heute noch eine gute Beschäftigung, bei der Firma Zimmermann u. Breiter ist der Geschäftsgang ein leidlicher.

Kollege Schuster erstattete den Kassenbericht. Aus dem Kreise der Versammlung wurde gewünscht, daß der Jahresabschluss den Mitgliedern schriftlich vorgelegt wird. Die dann folgende Neuwahl der Ortsverwaltung hatte das Resultat, daß mit Ausnahme der Revisoren und Beisitzer sämtliche Funktionen von den seither hierfür tätigen Kolleginnen und Kollegen auch weiter ausgeübt werden.

Dann berichtete der Vorsitzende über eine Sitzung von Vertretern der Unternehmer und Arbeiter der Wurzener Betriebe, die sich mit einer Verkürzung der Arbeitszeit auf 40 Stunden pro Woche, mit der Entlassung der Doppelverdiener und der über 60 Jahre alten Personen beschäftigte. Diesem Bericht folgte eine ausgedehnte Aussprache. Die Versammlung beschloß, die weitere Verfolgung der Angelegenheit den Funktionären und Betriebsräten zu übertragen.

Anschließend nahm unser Vorsitzender Stellung zu den „Richtlinien der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei“. Er verpflichtete diese Richtlinien mit dem Erfolg, daß sich unsere Versammlung ganz ernsthaft mit diesem Thema beschäftigte. Aus dem Kreise der Versammlung wurde aufgefordert, Veranstaltungen der Nazis nicht zu besuchen, daaen das Reichsbanner mit allen Mitteln zu unterstützen. In diesem Sinne sprach eine größere Anzahl unserer Kollegen, die zugleich auch dem Bodauern Ausdruck gaben, daß so viele dem Reichsbanner fernstehen, obwohl hier eine sehr starke Reichsbannerabteilung vorhanden ist.

Im weiteren Verlauf der Versammlung wurde vom Vorsitzenden auf die Betriebsratswahl aufmerksam gemacht und aufgefordert, auch in diesem Jahre wie er nur gute und kampfbereite Kollegen und Kolleginnen mit diesem Posten zu betrauen. Als Abschluß der Versammlung behandelte Kollege Hanns die jetzigen Lohnverhandlungen in unserem Beruf und forderte auf, nur den Baronen der Verbandsleitung zu folgen und sich nicht durch Außenstehende beeinflussen zu lassen. Als Resultat der Aussprache zeigte sich die einstimmige Annahme einer Entschickung mit folgendem Inhalt: „Die Mitglieder der Zahlstelle Wurzen geben durch die am 16. Januar stattfindende Jahreshauptversammlung dem Verbandsvorstand bekannt, daß bei den Lohnverhandlungen einem Lohnabbau nicht zugestimmt werden darf. Die Verfammlungen sind der Auffassung, daß sich zunächst der angedrohte Preisabbau auszuwirken habe. Unsere Kollegenschaft im ganzen Reich arbeitet schon viele Monate mit verkürzter Arbeitszeit. Sie hat also schon

hierdurch einen spürbaren Lohnabbau zu ertragen. Die Hauptversammlung hofft, daß unsere Vertreter bei den Verhandlungen diese Forderung der Wurzener Kollegenschaft beachten und entsprechend handeln werden.“ Damit fand die Versammlung ihren Abschluß.

Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes.

Rundschreiben Nr. 210. Mit dem vorgenannten Rundschreiben ist den Gauleitern und Vorständen der Zahlstellen unter dem 18. Dezember 1930 ein drei Blatt umfassender Entwurf eines Fragebogens über die Arbeit unserer Jugendabteilungen im Jahre 1931 zur Kenntnisnahme übersandt worden, damit die Gauleiter sowohl als auch die Zahlstellenverwaltungen schon jetzt entsprechende Maßnahmen für die Berichterstattung treffen können. Von einigen Zahlstellen ist dieser Entwurf so aufgefaßt worden, daß sie schon jetzt danach berichten sollen. Wir machen daher nochmals darauf aufmerksam, daß der Entwurf nur zur Information und eventuellen Vorbereitung der Maßnahmen für die gewünschte Berichterstattung für das Jahr 1931 dienen soll.

Wir bitten also dringend, von einer Berichterstattung bzw. Einsendung dieses Fragebogens jetzt Abstand zu nehmen.

Abrechnungen

vom vierten Quartal 1930 gingen weiter bis zum 20. Januar bei der Verbandskasse ein von: Frankfurt a. d. O. 370,— Mt., Rottbus 800,— Mt., Sorau 100,— Mt., Dessau —, Mt., Halberstadt —, Mt., Osterwick —, Mt., Kassel —, Mt., Uaden 238,— Mt., Giebenscheid —, 45 Mt., Heidelberg 173,20 Mt., Randel 346,20 Mt., Altenburg 600,— Mt., Eichenberg —, Mt., Gotha —, Mt., Langensalza 400,— Mt., Ruhla 62,— Mt., Saalfeld 200,— Mt., Weimar 300,— Mt., Zeit 50,— Mt., Brandis 402,85 Mt., Rajchau —, Mt., Wurzen 1200,— Mt., Kirchheim-Teich 300,— Mt., Pforzheim —, Mt.

Adressenänderung:

B = Bevollmächtigter, K = Kassierer.
Teler (Mofel): B.: D Buch jr., Trier-Olewig, Kleeburger Weg 80; K.: R. Ender, Sommerstr. 11, III.
 Der Verbandsvorstand.

Inhaltsverzeichnis.

Zu unseren Lohnverhandlungen. Kampf dem Fatalismus. Die italienische Buchbinderei. Nahrungsmittelüberfluß. Stimmen aus unserem Kollegenzirkel: Mehr Aktivität. — Agitationsmöglichkeiten auch in der Wirtschaftskrise. — Wohin gehst du, Kollege? Zur Unterhaltung: Der Verdacht. (Schluß) — Begegnungen mit Gorillas. — Im Eifer. Aus aller Welt: Sinnenprüche. — Lesing als Bibliothekar. — Von der französischen Presse. — Die Anziehungskraft der Briefmarken. — Die Geschichte des Taschenluchs. Farbenfremdheit und Buchkunst. IV. (Schluß.) Internationales: Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in Norwegen. — Die Organisierung der Hilfsarbeiter in Frankreich. — Beilegung der Grenzstreitigkeiten zwischen Buchbindern und Buchdruckern in Dänemark. — Polen. Berichte: Bände I. B. — Wurzen. Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes: Rundschreiben Nr. 210. — Abrechnungen. — Adressenänderung.